

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev. Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Verantwortliche Redakteure:
Pastor A. Hoenecke und J. Bading.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone
nehme. (Offenb. 3. 11.)

Expedition:
Buchhandlung v. G. Brumber, 306 Westw. Str.

6. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1871.

Lauf. No. 124.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 60 Cents das Jahr. Briefe, die Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an die Redaction; alle aber, die Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. enthalten, an die Expedition: Buchhandlung von G. Brumber, 306 Westwasser-Strasse, zu senden.

Auch bei seiner Auferstehung zeigt der Herr, daß sein Reich nicht ein weltliches sondern ein geistliches sei.

„Christus ist auferstanden!“ so hat am lieben Oftertage das fröhliche Oster-Evangelium gelauret. Welch freudenreiches, welch trostreiches Wort! Denn ist das nicht ein freudenreiches, ein trostreiches Wort, welches so fest besiegelt, daß Er ist der Gottmensch, der Herr zur Ehre des Vaters, der, in welchem wir eine ewige Erlösung haben? Er ist auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters; so giebt Gott Zeugniß, daß Jesus sei sein lieber Sohn und habe durch Leiden und Sterben die göttliche Gerechtigkeit vollkommen befriedigt. Aber der Engel predigt auch am Grabe: „Er ist auferstanden. Gleichwie der Vater den Sohn auferwecket durch seine Herrlichkeit, so steht der Sohn gleichermaßen selbst auf aus des Todes Banden durch die Macht seiner Herrlichkeit (Joh. 2, 19; 10, 17, 18). Darum auch Paulus verkündigt (Röm. 1, 3), daß Christus in der Auferstehung kräftiglich erwiesen ist als der Sohn Gottes, nämlich weil er aus eigener Kraft auferstanden ist, was allein Gott zukommt. Und er ist nicht bloß auferstanden und lebt, sondern er ist auch zugleich für uns arme Sünder die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25). Durch ihn leben wir hier und in Ewigkeit, so viele wir an ihn glauben. Gott hat uns mit Christo auferwecket und lebendig gemacht und in das himmlische Wesen versetzt (Eph. 2, 5, 6). Christus ist auferstanden und durch seine Auferstehung auch erwiesen als der Sieger über Tod und Hölle. Denn hätte er über diese unsere gewaltigen Feinde nicht gesiegt, so würden sie ihn ewiglich in ihren Banden gehalten haben. Nun aber zeigt seine Auferstehung, daß er über Tod und Hölle triumphirt hat (Coloss. 2, 15). Er ist der Sieger und ist unser Sieg, er ist der Durchbrecher und wir werden durchbrechen (Mtch. 2, 13). Der Strick, die Bande, damit wir gebunden waren, sind zerrissen; wir sind frei. Er war um unserer Sünden willen dahin gegeben. Wäre er nicht auferstanden, so wären wir noch in unserer Sünden, (1. Corinth. 15, 17), wir wären noch gebunden als Schlachtschafe der Hölle und Knechte der Sünde und des Todes. Aber „Er ist auferstanden.“ Die Schuld ist bezahlt, die Handschrift wider uns getilgt; seine Auferstehung

zeigt, daß er mit Leiden und Sterben eine vollgültige Genugthuung und vollgültige Bezahlung Gott geleistet hat für alle unsere Sünden. — So ist's ein mächtiger, gewaltiger Trost wider alle Anfechtung um unserer Sünden willen, so du in rechtem Glauben dich stüttest auf die Botschaft: „Christus ist auferstanden.“ Das sage wider deine Sünde, wo sie dich verklagt. Sprich: Christus ist auferstanden — Sünd: du bist vollkommen getilgt und gut gemacht. Das sage dem Tode und der Hölle, wo sie dich ängstigen. Sprich: Christus ist auferstanden — Tod und Hölle, ihr seid in den Sieg Christi verschlungen, ihr werdet mir in Ewigkeit nicht mehr schaden. Mein Herr und Haupt hat über euch triumphirt, — er lebet und ich werde auch leben! — So siehe, wie reich an Freude, Sieg, Trost und Leben die Osterbotschaft ist: „Christus ist auferstanden.“

Wie herrlich, groß und mächtig all dies Siegen und Triumphiren unseres Heilandes, des ewigen Gottes ist, so ist es doch alles eine geistliche Herrlichkeit. Nicht mit äußerlichem Prunkten vor einer großen Menschenmenge ist Christus auferstanden. Am Charfreitage ist er vor den Augen einer großen Menschenmenge gestorben; sie haben ihn gesehen, wie er sein Haupt neigte und verschied, sie haben ihn gesehen in der tiefsten Schwach seiner Erniedrigung; aber keine große Menge hat er um sich versammelt, da er seinen verklärten Leib am Ostermorgen aus dem Grabe aufrichtete, da er den Tod und die Hölle unter seine Füße trat und über sie als die Auferstehung und das Leben triumphirte. Ohne Zweifel hätte er diesen seinen Triumph und Sieg öffentlich vor großer Menge verherrlichen können. Er hätte ja auch wohl mögen einen zweiten Palmsonntag aber in ganz anderer äußerlicher Herrlichkeit veranstalten. Denn was hätte ihn hindern mögen, daß er zu sich nahm viele Legionen Engel, in ihrer Mitte einzog in die Stadt Jerusalem, sich umgab mit einer Glorie göttlicher Majestät und also sich seinen Feinden in seiner Herrlichkeit offenbarte und sie noch viel gewaltiger, als zuvor die Rote in Gethsemane zu seinen Füßen hinströkte. Und möchte nicht manche Seele urtheilen, daß solche Offenbarung der Herrlichkeit Christi müßte von den gewaltigsten Folgen für das Reich Jesu Christi auf Erden gewesen sein? Wie würde doch nach solcher Bezeugung von der Macht und Gewalt dieses Reiches die Predigt von Christo ge-

fangen haben! Wie würde doch nach solcher Offenbarung Christi bei großen Mengen alles Bedenken fortgefallen sein! Wie leicht würden da viele eingestimmt haben in das Bekenntniß: daß Jesus sei der Herr und der Christ! — Ja, dies alles möchte wohl zu erwarten gewesen sein, wenn nun nämlich auch das Reich Jesu Christi einer solchen Offenbarung äußerlicher Pracht, Herrlichkeit und Macht würde gleich beschaffen gewesen sein, d. h. ein Reich der Herrlichkeit nach dem Sinne des Fleisches. Nun aber hat Christus unser Herr nicht also bei seiner Auferstehung öffentlich vor großer Menge in seiner Majestät und Herrlichkeit triumphirt. Seine Schmach und sein Kreuz auf Golgatha war wohl öffentlich, aber seine glorreiche Auferstehung war unsichtbar. Und so hat er gerade bei seiner Auferstehung es bezeugt durch die That, daß sein Reich nicht komme mit äußerlichen Geberden, in äußerlicher sichtbarer Pracht, auch nie also kommen werde in dieser irdischen Zeit; daß es kein weltlich Reich sei sondern ein himmlisch und geistlich Reich. Innen wohl für den Glauben ein herrlich, prächtig Reich voll Frieden und Freude, aber außen offenbarlich ein Kreuzreich, den Heiden eine Thorheit und ein Aergerniß den Juden und allen Jüdengeossen, denen der Sinn nach einem weltprächtigen Regiment Christi auf Erden steht.

Dritter Brief.

Guter, lieber Schwager!

Die schöne, selige Adventzeit ist wieder gekommen. Jesus kommt! und bald wird's heißen: Jesus ist kommen, Grund seliger Freude. Wie schön wird es nun bei Euch und in allen Christengemeinden sein, die Kirche und Schule mit einem treuen Prediger haben. O jezt erst weiß ich es recht, wie erquickend das war, als unser-treuer Pastor, jeden Sonntag dringlicher predigte: Jesus kommt, im Wort und Sakrament, in's Herz und Haus, in Kirche und Schule und so herzlich bat, man möge diesen lang ersehnten Gast doch ja recht gläubig aufnehmen, denn er komme auch bald zum Gericht. Wer ihn dann in's Herz aufgenommen hätte durch den Glauben, dem sei der jüngste Tag ein Freuden- und Ehrentag. Dann kam das liebe, herrliche Weihnachtsfest, an welchem die Predigt, wie in höheren Chor verkündigte: Jesus ist gekommen, arm zu den Armen, klein zu den Kleinen, rein zu den Sündern, damit

Er die Armen reich, die Kleinen groß und die Sünder rein mache. Und jetzt? Nun ich habe deinen Tadel verdient. Es ist vermessen von mir gewesen, mich in die Wildniß zu setzen, da ich mit weniger Land wohl hätte auskommen können. Jetzt habe ich freilich 200 Acker, herrliches Prärieland und 40 Acker Buschland. Da haben meine Buben etwas darauf zu schaffen. Aber die gesegnete Predigt des göttlichen Wortes und die Gemeinshaft gleichgesinnter Christen fehlen uns. Vergieb mir, lieber Schwager, daß ich Deinem Rath nicht folgte. Das traurige Gesicht meiner lieben Frau ist mir eine beständige Busßpredigt, wenn sie mir's auch nicht merken lassen will wie schwer ihr es wird, die Kinder ohne Schule zu sehen und uns selbst und sie ohne Kirche. Und denke nur, der Methodist ist wieder dagewesen und hat uns auch besucht. Noch heute kocht mir das Blut, wenn ich d'ran denke, wie fein er uns überlisten wollte. Er predige ja dasselbe Wort Gottes, wie unser Pfarrer; und es bestehe so gar kein Unterschied, oder doch ein sehr geringer, zwischen uns und ihnen. Früher habe ich manches Mal gemeint, unser Pastor brauche nicht gerade so oft von den Irrlehrern zu sprechen. Wir seien Lutheraner und wollten es auch bleiben. Ich wußte nicht, daß es ein köstlich Ding ist, wenn das Herz fest wird. Als der Methodist mit so glatter Zunge und viel frommen Worten mich bestürmte und einmal über's andere Mal „Bruder,“ lieber Bruder“ nannte und sogar geistlich sich geberdete — da kam es wie ein Blitzstrahl in meine Seele: Deswegen hat dein Pastor dich so ernstlich gewarnt, weil die Leute so gar verführerisch sind. Er war die Brüderlichkeit selber, nur seinen lauernden Blick konnte er nicht verbergen, der immer auf der Hut war, wie weit er wohl gehen dürfe. Von dem th. Gottesmann Luther und dessen herrlichem Katechismus sprach er auch. Mit Speck fängt man Mäuse — er hatte Luthers Postille und Schatzkästlein liegen sehen. Nachdem er ausgeredet frug ich ihn, was er denn predige z. B. vom hl. Abendmahl und der hl. Taufe. Da hustete er und meinte, bei so schweren Dingen wollen wir noch nicht anfangen, die Bekehrung sei die Hauptsache. „Kämpfe und ringe Dich erst mal durch mein Bruder, dann wollen wir auch davon sprechen. Nicht wahr (sich an meine Frau wendend) liebe Schwester, du bist mit mir einig: Eins ist Noth?“ Du kennst die liebe Marie, sie sagt nicht viel, wenn Männer beieinander sind, wenn sie aber Rede und Antwort geben soll, hat sie mich noch jedes Mal in Erstaunen gesetzt. Ich gestehe, der unverschämte Mensch hatte mich ermüdet mit seiner glatten Zunge, meine Antworten und Einwürfe müssen ziemlich matt gewesen sein, denn Marie lief ziemlich unruhig im Zimmer hin und her. Als sie nun angerebet wurde, blieb sie gerade und — soll ich sagen stolz? nein stolz ist Marie nicht, aber es war so etwas — vor ihm stehen und sagte ohne ein Auge von ihm zu verwenden: „Was Sie unter Bekehrung verstehen weiß ich nicht und kümmert mich auch nichts, aber soviel habe ich aus Ihren Reden gehört, daß Sie sich wenig nach Gottes Wort richten und daß sie nicht ungeschickt lügen können, denn Sie sagen, es sei wenig Unterschied zwischen uns und den Methodisten. Damit Ihre Unwahrheiten nicht zu bald an den Tag kämen, wollten Sie meinem Mann keine Antwort auf seine Frage nach Taufe und Abendmahl geben. Wir sind

gelehrt worden Vernunft, Gefühl oder was es sein mag unter Gottes Wort zu beugen und auf dem Wege zur Seligkeit, nur Jesum und sein Blut, sonst nichts zu kennen. Der ist auch unser einziger Trost und feste Zuversicht, dem wollen wir leben und sterben und wissen auch, daß der uns fest behalten wird bis an's Ende. Wie Sie das nennen kümmert uns nicht. Für mich ist genug, daß der Lügengeist Sie treibt. Sie sprechen von dem Gottesmann Dr. Luther und lästern doch seine d. h. Gottes Lehre; Sie sagen, es sei wenig Unterschied zwischen Ihnen und uns und darum sollten wir uns Ihnen anschließen. Ei, warum sind sie denn von unserer Kirche gewichen und suchen deren Schäflein irre zu führen? Blos aus Zeitvertreib, oder was treibt Sie?“ Ich traute kaum meinen Augen und Ohren, das hätte ich der Marie kaum zugemuthet. Aber ich hatte immer so eine halbe Ahnung, daß Sie den Katechismus und die Bibel besser in Kopf und Herz sitzen habe, als ich und mein Gesicht muß etwas stark verwunderlich ausgesehen haben. Denn sie wandte sich an mich und sagte: Nicht wahr lieber Mann, wir glauben darum reden wir wenn wir Zeugniß ablegen sollen von der Hoffnung, die in uns ist und es wäre nicht redlich diesen Mann in falschen Hoffnungen hingehen zu lassen.“ Ja wohl, sagte ich, wir sind lutherische Christen und das wollen wir mit Gottes Hülfe bleiben. Na, nun dachte ich, jetzt wird er genau wissen, was er zu thun hat, aber ich sollte noch mehr erfahren. Mit einem tiefem Seufzer, der mehr ein Stöhnen war, sagte er: Du wirst's doch erlauben, daß ich mit Euch bete? Nein! war meine Antwort, ich kann nicht Amen sagen zu dem, was Sie beten, zu dem bin ich hier Hausvater und halte Morgens und Abends mit meiner Familie Hausgottesdienst. Wenn Sie über Nacht bleiben wollen, können Sie dem mit bewohnen, meine Frau wird bald Abendbrot machen. Dazu sind Sie herzlich willkommen. Lutherisch Brod schien im jedoch nicht verlockend. Er stand auf und sagte nur noch, daß er beim Nachbar W. Gottesdienst halten werde, da sollten wir doch wenigstens hinkommen. „Auch das nicht,“ sagte meine tapfere Marie, da ich so halb meinte, den Gefallen könnte man ihm erweisen — „wir lesen jeden Sonntag Luthers oder ein anderes gutes Predigtbuch und lesen jeden Tag in der Bibel. Das sind uns sichere Führer. Auch würden wir unseren Nachbarn ein schlechtes Beispiel geben, wenn wir den Gottesdienst eines falschen Propheten besuchen wollten, der uns von der reinen Lehre abführen will in das Netz der Schwärmergeister.“ Er brummte noch etwas vom Staubabschütteln u. s. w. ging aber endlich. Als ich ihm sein Pferd losgebunden hatte, sagte ich ihm noch: Wenn Sie 'mal als redlicher lutherischer Christ zu mir kommen können, oder in Noth sind, daß sie meiner Hülfe bedürfen, sollen Sie mir 1000 mal willkommen sein, als Verführer aber, finden Sie bei mir keine Aufnahme. Er fuhr mit einem rechten Schafsgesicht davon ohne „gute Nacht.“ Das Wolfsherz wird's nicht zugelassen haben. —

Ich muß mit Scham bekennen, daß mich der Mensch mehr aufgeregt hat, als recht und gut ist. Aber was hat der liebe Gott mir für eine brave Ehehälfte geschenkt. Sie beschwichigte noch meinen Unmuth mit den Worten: Laß gut sein, Johann, der Mann weiß vielleicht nicht was er thut und meint noch, er thue Gott einen Dienst

daran, wenn er die Christen irre führt. Als ich jedoch den Abendsegen betete — Nachbar R. war noch da — da mußte ich noch viel brünstiger rufen: In dieser legt' betrübten Zeit, verleihe' uns Herr Beständigkeit, daß wir Dein Wort und Sacrament, rein b'halten bis an unser End.“

So lange unsere kirchlichen Verhältnisse so schlecht stehen, will mir's nicht über die Feder von unseren irdischen Aussichten zu reden. Sag' den guten, alten Bekannten, daß hier ein herrlich Land ist. 40 Acker habe ich schon umgebrochen. Jetzt ist der Grund wohl zugefroren, aber am 5. December letzte Woche habe ich noch gepflügt. Doch soll es nicht jedes Spätjahr so lange gut bleiben. Es ist fast noch gar kein Schnee und die Sterne blicken noch gar mild, in den wunderschönen Nächten. — Zu unseren sonntäglichen Lesegottesdiensten kommen noch wenig Leute. Schon mancher hat mir jedoch die Hand bewegt gedrückt und gesagt: Nachbar, wir müssen eine Kirche bauen und einen Prediger haben. Gott wolle helfen. Er schütze uns und Euch. Viele, viele Grüße, auch an alle Bekannte. Grämt Euch nicht um uns, aber betet für

Euren

Trenherz.

Unter dem Schatten des Allmächtigen.

1. Im Schatten der Kirchhofsblinden.

In der Ecke am Kirchhof war ein gar lieber, traulicher Ort, so grün, so still und abgeschieden, so schattig und friedlich! Da lag ein Häuschen — Mancher würd's wohl nur eine Hütte nennen — mit weißem Anstrich; neben der niedrigen, der Breite nach getheilten Thür zwei Fenster mit kleinen, rautenförmig in Blei gefaßten Scheiben; das alte Strohdach tief herabgehend und so dicht mit saftig grünem Moos bewachsen, daß man von dem Stroh gar nichts mehr sah. Das Häuschen schmiegte sich dicht an die Kirchhofsmauer, war daher ganz beschattet von den alten, köstlichen Linden, die denselben von allen vier Seiten umgaben und ihr breites Geäst wie schützend darüber breiteten; die Fenster der Hütte aber lagen gegen Morgen und blickten in ein Gärtchen, wo zwei alte, aber noch kräftige Obstbäume, ein Apfel- und ein Birnbaum, in vollster Blütenpracht standen. In diesem Häuschen, in welchem wir an einem Sonntags-Nachmittag einkehren, wohnte eine alte Frau; im Dorfe nannte man sie gewöhnlich die Kirchhofs-Dorthe, — in ihrer Bibel vorne stand mit schön geschwörkelten Buchstaben: Dorothea Treumann: das war ihr Jungfername. Es giebt alte Gestalten und Gesichter in allen Ständen, in den untersten, wie in den höchsten, welchen der Stempel einer ewigen Jugend aufgedrückt ist. Wir meinen damit die Jugend, von welcher der Palmist singt: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen, und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein!“ — Die alte Dorthe hatte auch von dem Wundertrank und Lebenselixir getrunken, darnach wir armen, vom Staube genommen und zum Staube zurückkehrenden Menschenkinder so grünen und blühen können, daß keine Macht, auch nicht die starke, rauhe Hand der Zeit, uns etwas anhaben kann. Freilich wischt diese Hand endlich die Farbe von unsern Haaren, beniget ein wenig den Nacken, legt hier ein Fältchen und da wieder ein Fältchen in unser Nulld. Das thut aber zur Hauptsache nichts, wie Jeder an der

Kirchhofs-Dorthe sehen konnte. Das strahlte und leuchtete noch so hell aus den klaren, dunkelblauen Augen, das lachte und grüßte noch so freundlich um die schmalen, feinen Lippen, — man merkte es wirklich nicht oder dachte nicht daran, daß die Augen wohl tiefer lägen als sonst, und der Mund eingesunken wäre, weil die Zähne fehlten. Freilich war das Haar schneeweiß, aber dicht und voll kam es unter dem schwarzen Mützchen hervor, das hinten am Kopfe saß, verändert mit weiten, weißseidenen Bänder, das, in eine große Scheife sorgfältig gebunden, freilich im Laufe der Jahre gelblich geworden war, aber doch so wunderbar zu dem lieben, alten Gesichte paßte. Dazu trug sie eine dunkelblaue Jacke aus Tuch, vorne zugeknöpft mit drei silbernen Spangen, und einen breit gestreiften, schwarz und weißen Rock, unten herum mit schwarzem Sammt besetzt. Das war der alten Sonntagsstaat. Eben war sie aus der Christenlehre, die mit den Kindern im Steige gehalten ward, heimgekehrt; das Gesangbuch, in schwarzem Sammt gebunden, mit vergoldeter Spange, darauf ein weißes Taschentuch und das Kirchenkränzchen, — Alles lag noch auf dem Bord beisammen. Nun aber, auf daß auch dem Leibe sein Recht werde, hatte die Alte sich ihren Sonntagnachmittags-Kaffe aufgetragen. Auch der Kaffeetisch, mit jedem Stück darauf, paßte zu ihrer Erscheinung. Da war zuerst der kleine, kupferne Kessel, blank geschliffen, daß man sich drin spiegeln konnte, vorne an der Pipe die kleine, bewegliche Klappe, die jedesmal nach dem Einschenken sorgfältig geschlossen ward, damit ja nichts von dem aromatischen Duft des sehr hoch gehaltenen, selten genossenen Trankes verloren gehe; die Tasse war von jenem weiß und dunkelblauen Porzellan, dessen eigenthümliches Muster ich Jedem abzeichnen könnte, so deutlich erinnere ich's aus dem Vaterhause. Der Milchtopf, auf eine Unterschißel gestellt, war aus dunkelblauem, einfarbigem Glas, darin mau sich als Kind zu spiegeln pflegt. Etliche bescheidene Stücke hellen Kandiszuckers hatte die alte aus einer Tüte genommen, die sie in ihrer Schatulle verschlossen hielt, und neben sich gelegt. Dabei spielte denn nun der Lindenschatten über sie hin mit wechselnden Lichtern, — die Sommerluft, gemischt mit köstlichen Blüthenduft der Obstbäume, zog weich und warm durch's Fenster, die Insekten schwirten und der Buschfink schlug. Sah man nun in dies liebe, alte Gesicht, worauf so viel Frieden und Wohlbehagen ausgebreitet lagen, so mußte man sagen: Ja, hier ist's wirklich Sonntagnachmittag geworden!

Sie wohnte da ganz allein in dem Häuschen unter dem Schatten der Kirchhofslinden, die Alte, und hatte eigentlich überflüssigen Raum, denn außer dem Stübchen war auch noch eine Kammer da, auf dem Flur die Küche, Stallraum für eine Ziege und gelass zur Feuerung. Darum pflegte sie auch zu sagen, sie wohne wie ein König, denn sie habe mehr als sie brauche. Ebenso war's im Garten; sechs Reihen längliche Sommerkartoffeln, zwölf Reihen ründliche Winterkartoffeln, zwischen den Sommerkartoffeln Kriecherböden und zwischen den Winterkartoffeln Grünkohl, dazu ein Beet zu gleichen Theilen mit Wurzeln, Petersilie und Salat besät, — das war mehr noch als sie brauchte, — dann der Lustgarten, nämlich in der Ecke, hart an der Kirchhofsmauer, eine Laube von Heckbuchen, und vor der Laube ein mit Buchs-

baum umpflanztes ovales Beet, worauf Levkojen, Reseda und Aftern bunt durcheinander wuchsen und herrlich blühten und dufteten. Außerdem aber rühmte sie sich auch noch ihres Wintergartens; denn, sagte sie, wollte ich die schöne Morgensonne nicht benutzen, so hieße das ja eine edle Gottesgabe verschmähen. Darum hatte sie auch Gewächse in irdenen Töpfen an die Scheiben gestellt, und zwar nach ihrer Weise eine sinnige Auswahl, — zuerst, sagte sie, eine bräutliche Myrte für die Adventzeit, denn das ist die Brautzeit der Kirche; dann eine Rose für die Weihnacht, denn: „Es ist ein' Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart, als uns die Alten sungeu von Jesse kam die Art!“ — dann eine Passionsblume für die Leidenszeit, dazu goldige Osterblumen und endlich eine Lilie für die Pfingst- und Trinitatiszeit, denn das ist die Blume des reinen und heiligen Geistes. Diese fünf Blumen standen vor ihrem Fenster, und schien ein wunderbares Gedelken-darauf zu ruhen. Die Myrte war ein artiges Blümchen geworden, stand alle Jahr voller Blüthen und hatte schon manchem bräutlichen Haupte den edlen Schmuck gewährt. Mit' der Rose war's eigen, es war freilich nur eine simple Monatsrose, aber sie that der Alten fast alle Jahr den Gefallen, daß sie um Weihnacht eine aufgebrochene Knospe hatte, ob's nun an dem schönen Morgenlicht lag, das alle Blumen lieben, oder ob's von der besondern Sorgfalt und Pflege herührte, denn die Rose war der Alten liebstes Kind und spielte eine wichtige Rolle bei der Weihnachtsfeier. Wenn Ostern nicht gar zu früh fiel, dann öffnete die Passionsblume auch wohl eine Knospe am stillen Freitage und bewegte damit das alte Herz zu ganz besonderer Andacht, und die Osterlilien standen meist in voller, goldener Pracht, wenn die Osterfonne ihren ersten Strahl durch's Fenster warf. Aus den Blättern der Lilie aber ward ein köstlicher Heilbalsam bereitet, wie die Christenleute, gesalbet und gelehrt vom heiligen Geist, der Welt zum Heilbalsam verordnet sin'. — Ueber all diesem grünenden und blühenden Gewächs hing denn nun noch in einen Drathbauer ein Stieglitz, denn vor den Vögeln hatte Dorthe einen ebenso großen Respect wie Dr. Luther, der vor ihnen sein Köpfelein zieht und fragt: Ei, mein lieber Herr Doktor, wer hat denn ihn so große Weisheit gelehret? — und zu den Vögeln hatte sie außer den Respect eine gar lebendige Zuneigung, weil sie ihr das beirübte Herz so oft wieder fröhlich gesungen. Von ihrem Vogel und ihrer Lilie ließ sie sich denn auch immer wieder das große Capitel vorhalten: „Sorget nicht! seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“ — und das that freilich oft Noth. Vielleicht hast Du, lieber Leser, schon gefragt, wovon die Kirchhofs-Dorthe ihren Lebensunterhalt hatte, und nach ihrem Kaffeetisch am Sonntagnachmittag hast Du vielleicht gedacht, sie möge wohl etliche Zinsen bei der Sparkasse zu heben haben, oder einen reichlichen Noth- und Zehrpfennig in ihrer Truhe verborgen halten? Nichts von alledem. Sie sagte es oft selbst, sie lebe von den Krumen und Körnlein, wie die Vögel, und der liebe Herrgott müsse es ihr auch so hinstreuen. Und so war's auch. In der Winterzeit, von Allerheiligen bis St. Peter, saß sie Tag für Tag am Spinnrocken und durfte freilich um Arbeit niemals sorgen, denn ihr Fädchen, das sie zog, war um seiner Feinheit, Glätte und Stärke willen sehr berühmt und der beste Flach der r.in-

sten Bäuerinnen wanderte zur Dorthe. Wer aber weiß, wie spärlich der Verdienst, den man mit Spinnen haben soll, der weiß auch, daß es nicht reichlich im Spartopf der Alten aussehen konnte. In der Winterzeit kam's ihr denn aber gewaltig zu Hülfe, daß kein Schlacht- und Backfest gehalten ward, wovon sie nicht ihr bescheiden Theil empfing, und als die gute alte Pastorin noch lebte, pflegte sie oft zu sagen, und trocknete sich dabei die Augen, da brauchte nicht icht zu sorgen für Krankheit und schwere Zeiten; — die schlief aber schon manches Jahr draußen, wo Dorothe um Pfingsten alle Jahr den schönsten Blumenschmuck hintrug. — Von St. Peter bis nach Ostern kam dann eine Zeit, die die Alte ihre Wanderung durch die Wüste nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Minnajasota Synode.

Pastor Aug. Wolf folgte einem Beruf der neugegründeten Gemeinden in Wyoming, North Branch und Rush City und wurde daselbst am 18. Dezember 1870 durch Pastor Ph. Schmidt, im Auftrage des Präsid:nten der Synode, in sein Amt geführt. Adbr. Rev. A. Wolf,

North Branch, Tanti Co. Minn.

Die ev. luth. Salemsgemeinde in Greenwood Arnepin und Wright Co. Minn. durfte am 8. Februar d. J. ein rechtes Freudenfest feiern, indem ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden konnte. Bei dieser Feier hatten sich die Glieder der ersten Konferenz eingefunden. Die Weispredigt hielt der Präses der Synode, Past. Sieker, über Matth. 7: 24—27. worin er darlegte, daß eine Kirche weise den wahren Kindern Gottes nur dann ein Anlaß zur Freude sei wenn 1. Die in dem Gehände betende Gemeinde auf dem Bekenntniß der unverfälschten Gottesworte sich gründe; 2. Denn nur einer solchen Gemeinde gilt die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollen.

Pastor F. W. Hoffmann predigte bei derselben Gelegenheit über Matth. 8: 23—27 und zeigte wie nur das die rechte Kirche sein könne, in welcher Jesus mit seinem Wort und Sacramente wohne. Dieselbe führe Er auch durch alle Stürme und Aufsechtung in den Hafen der ewigen Ruhe.

Möge der treue Herr helfen, daß in der also eingeweihten Kirche niemals ein anderes Evangelium gepredigt wird als das der Propheten und Apostel.

Pastor A. Braun derzeit Pastor in Hutchinsou hat einen Beruf von der ev. luth. Gemeinde bei Belle Plaine angenommen und gedenkt sein Amt daselbst in kurzer Zeit anzutreten.

Vergangenen Dezember wurde die Kirche der ev. luth. Filialgemeinde des Pastors G. Bender bei Medding Minn. eingeweiht.

Kirchlich: Nachrichten.

Inland.

„Das Gemeindeblättchen“ kriegt vom „Christlichen Botschafter“ eine Abfertigung wegen einer Bemerkung, welche dasselbe zu einem Artikel des Botschafter über die „Synodal-Conferenz“ gemacht hat. Es soll das Bestreben des „Gemeindeblättchens“ sein, sich durch Schmähen und Andersgläubiger bei den Strengen recht in Credit

zu bringen. Der Botschafter darf es dem „Gemeindeblättchen“ glauben, daß dies sein Streben nicht ist; denn das „Gemeindeblättchen“ weiß sehr wohl, daß man gerade bei den Strengen sich durch etwas anderes in Credit setzen muß; durch das, was das Gemeindeblättchen selbst als das Trefflichste schätzt, nämlich durch gründliche Darlegung der lutherischen Lehre. Nebenbei ist es gerade die Art der Strengen in unserer lieben lutherischen Kirche, daß dieselben sich eines Dinges gründlich erkundigen, ehe sie darüber schreiben. Sie halten es der Mühe für werth, nach Kräften über Wesen, Grundlage, Bekenntnisse anderer Kirchen sich eine rechtschaffene Kenntniß zu verschaffen und denken, daß andere Kirchen dies in Beziehung auf die lutherische Kirche auch für der Mühe werth halten. Es ist ja schwerlich ein begehrenswerther Ruhm, über alles zu schreiben und sein Urtheil abzugeben, man wisse eine Sache recht oder wisse sie nicht recht. Uebrigens hat es doch in der „anmaßenden und verbissenen“ Bemerkung des „Gemeindeblättchens“ nicht an dem berechtigenden Fingerzeige gefehlt, sofern der Berichterstatter des Botschafter auf die Concordie von 1580 verwiesen wurde. Und wenn der Botschafter sich über Bissigkeit beklagt, so werden wir unsrerseits den Titel „Gemeindeblättchen“ doch wohl nicht für ein Liebes Deminutivum zu halten haben.

Mücken seigen, Nameele verschnücken. — Dies Sprichwort läßt sich mit gutem Recht auf den „Evangelist“, ein Reformirtes Kirchenblatt anwenden. Es bespricht dies Blatt in jeder der jüngsten Nummern einen lutherischen Tractat, welcher, wie es nach Gottes Wort allein richtig ist, die Gemeinschaft mit falschlehrenden Kirchen verurtheilt und verwirft, und giebt die Erklärung, daß es diesem Grundsatz des lutherischen Tractates nicht beistimme. Denn die Irrlehren seien meistens nur Irrthümer und kämen lediglich aus Schwachheit. Darum stehe (wenigstens für den Evangelist) nichts im Wege, Gemeinschaft auch mit solchen Kirchen zu halten, welche Irrthümer (oder mit rechten Namen benannt: falsche Lehre) haben. — Während uns der Evangelist einer so gewichtigen Sache gegenüber, wie doch nach Gottes Wort die falsche Lehre ist, so überaus gemüthlich und unbekümmert sich gebet, so tritt er, unter Beistimmung des methodistischen Botschafters, mit gewaltigem Ernst gegen diejenigen Reformirten auf, welche, es ist schrecklich zu sagen, dem Reformirten Abendmahlsische nicht den Namen Tisch geben sondern denselben Altar nennen. Der Evangelist wittert im Gebrauch dieses Namens, wer weiß welche, Gefahr, dagegen vor der Gemeinschaft mit falschlehrenden Kirchen braucht sich kein Christ nach seiner Meinung sonderlich zu hüten und heißt das nicht Nameele verschlucken und Mücken seigen?

Keine Lehre bei den Methodisten kürzlich fiel uns ein methodistischer Tractat in die Hände, worin das Verderben der Kirche besprochen und als einziges Rettungsmittel die reine Lehre hingestellt wird. Nun fanden wir vor einiger Zeit schon im „Botschafter“ einen Trostartikel, hervorgerufen durch den Tod so vieler Kinder in gegenwärtiger Zeit, in welchem den Müttern der Trost gegeben wird, daß die Kinder in der Unschuld seien; und jetzt wieder heißt es in einem Artikel über Math. 18, 3-5 (Num-

mer vom 15. März), daß die Characterzüge des Kindes bestehen unter anderem in Demuth, Kindlichkeit und Unschuld; ja an dem Kinde erkenne man, in gewissem Grade den Zustand des Paradieses wieder. Demgemäß wird denn auch gesagt: Die erste Bedingung unseres zum Reiche Gottes ist die freie Umkehr zu dem Verhältnisse eines Kindes. Ist diese Lehre von Unschuld der Kinder etwa die reine Lehre, von der die Methodisten die Errettung der Kirche erwarten? Die Schrift sagt: Was von Fleisch geboren ist, das ist Fleisch (Joh. 3, 6) d. h. in Sünde verderbt durch und durch. Wir sind von Natur Kinder des Zornes (Eph. 2, 3). Wir sind aus sündlichem Samen und in Sünde geboren (Ps. 51, 7.)

Ausland.

Der ehelose Stand der Geistlichkeit kann nicht länger in irgend einem Theile von Italien durchgesetzt werden. Wieder ein Fall ist soeben vom Appellationsgericht von Cagliari folgendermaßen entschieden worden: „Gemäß dem bürgerlichen Gesetzbuch von Italien ist die Thatsache, daß einer ein Geistlicher ist, kein Hinderniß zu seiner gesetzlichen Fähigkeit, sich zu verheirathen. Dasselbe Urtheil ist nun schon so oft von Appellationsgerichten in allen Theilen von Italien ausgesprochen worden, daß wegen der Bedeutung des Gesetzes kein Zweifel mehr existiren kann, und der Tadel der Kirche ist jetzt das einzige Hinderniß zu der Priesterehe. Am 1. Febr. hat das bürgerliche Gesetz in den päpstlichen Staaten eingeführt werden sollen.“ (Evang.)

Bayern. In Sachen des katholischen Pfarrers Kestle in Mehring bei Augsburg (vergl. Gem.-Blatt No. 13) bringt der „Zwunmel“ folgende weitere Nachrichten:

Weil es hieß, der Bischof wolle selber nach Mehring kommen und die Excommunication über den Pfarrer aussprechen, berief die Gemeinde- und Kirchenverwaltung eine Versammlung der Hausväter, zu der 200 Mann erschienen und auf ihre Bitte, um Mißgriffe zu meiden, auch ein Advocat. Letzterer wies nach, daß sich der Pfarrer und die Gemeinde auf dem Standpunkte des Verfassungsrechts befänden und gab den Rath, „dem Bischof solle, wenn er komme, nur passiver Widerstand entgegengesetzt werden, und zwar solle die Gemeinde- und Kirchenverwaltung ihn zunächst in der bestimmtesten Weise ersuchen, die Kirche nicht zu betreten, wenn er gegen ihren Pfarrer eine kirchliche Vernehmung beabsichtige. Betrete er aber dennoch die Kirche, so solle man dieselbe verlassen, in keiner Weise aber und unter keinen Umständen Gewalt gegen seine Person gebrauchen.“ Dieser Rath wurde gut geheissen. Bis jetzt ließ sich jedoch der Bischof nicht sehen. — Pfarrer Kestle dagegen erhielt von der Kreisregierung, die er um Schutz gegen die Übergriffe des bischöflichen Ordinariats Augsburg angezogen hatte, die Antwort, daß er bis auf weiteres in seinen Functionen als Schulinspector, Vorstand des Armenpflegschaftsraths und der Kirchenverwaltung zu verbleiben, sowie die Pfarrmatrikel als Civilstandsregister zu führen und die Einkünfte der Pfarrei zu verwalten habe, und daß ihm in diesen Richtungen gegebenen Falls der erforderliche Schutz werde geleistet werden.

Schon am 30. November wurde die Excommunicationsbulle ausgefertigt, welche der suspendirte Pfarrer am 5. Dec. in Augsburg sich holen sollte. Da er solcher Zumuthung nicht Folge leistete,

wurde sie ihm durch einen andern Pfarrer insinuiert. Die Excommunication wurde vornehmlich deshalb ausgesprochen, weil Pf. Kestle am 24. Nov. erklärt hatte: „Ich streite dem Herrn Bischof das Recht ab, mich zu suspendiren. Der Herr Bischof gehört nicht mehr der kath.-apostol. Kirche an, seitdem er sich den Beschlüssen des sogenannten vaticanischen Concils angeschlossen hat. Ich bin Priester jener Kirche, welche i. J. 1817 mit dem Könige von Bayern ein Concordat abgeschlossen hat. Jener Glaubensgenossenschaft, welcher der Bischof seit einiger Zeit angehört, will ich nicht angehören.“ — Pfarrer und Gemeinde zu Mehring ignoriren auch die Excommunicationsbulle. Doch hat Pf. Kestle einen vom Bischof gesandten Kaplan in's Pfarrhaus einzuziehen lassen, der auch neben ihm Gottesdienst hält. Kürzlich ließ der Pfarrer einen auch abgesetzten röm. Priester predigen. Nachmittags erklärte der Kaplan, der Pfarrer habe kein Recht, solchen amtiren zu lassen, noch selber geistlich zu amtiren. Darauf kündigte ihm Kestle die Wohnung in der Pfarre.

Friedensfestfeier.

Die ev. luth. Friedens-Gemeinde in Hartford, Wis., feierte am 12. März ein Friedens-Dankfest, um Gott zu danken für den Sieg, den Er den deutschen Waffen verliehen hat, und für den ehrenvollen Frieden, den Er nach dem blutigen Kampfe gegeben hat. Das Fest war, wie eine Zuschrift des geehrten Kirchen-Vorstandes der Friedensgemeinde mittheilt, ein gesegnetes und erbauliches und die Gemeinde fühlt sich dem Herrn Pastor Denninger für die liebliche Art, in welcher er die Festfeier geordnet und eingerichtet hat, zu Dank verpflichtet. Am Schluß des Gottesdienstes ward eine Collecte zum Besten der Verwundeten und der Hinterbliebenen gefallener deutscher Soldaten veranstaltet, welche zur Freude der Gemeinde ein recht befriedigendes Ergebnis hatte. Die Einsender sprechen den Wunsch aus, es möchten auch an anderen Orten dergleichen Feste stattfinden und die Brüder hier den Vielen drüben, welche durch den Krieg in Noth gekommen sind, Gutes widerfahren lassen. Und wer wollte sich wenigstens dem letzteren Wunsche nicht anschließen?

Synodalversammlung.

Da von der Gemeinde des Herrn Pastor Dwehl zu Manitowoc eine freundliche Einladung ergangen ist, die diesjährige Synodalversammlung in ihrer Mitte zu halten, so wird g. e. G. zufolge vorjährigem Beschlusses, dieselbe am 8. Jun. d. J. Vormittag 9 Uhr, in der Kirche gedachter Gemeinde eröffnet werden.

Town Herman, Dodge Co., Wis. 27. März 1871.
G. Thiele, Secretär.

Anzeige.

Im Verlag der Synode von Missouri, Ohio und St. ist erschienen und durch den Unterzeichneten zu beziehen:

Amerikanisch-Lutherische

Evangelien-Postille

von

Professor C. F. W. Walther.

Preis \$3.50.

W. C. Barthel,
St. Louis, Mo.

Unseres Empfehlung bedarf es für die obige Evangelien-Postille nicht. Der Name des theuren Verfassers ist genügende Bürgschaft, daß in dieser Postille den lutherischen Christen eine gesunde und kräftige Nahrung des Glaubens und ebensoviele kräftige evangelische Anregung zum gottseligen Leben geboten wird. Sicherlich wird dies Buch ein rechtliches Buch der Gemeinden werden. Die Klarheit und Faßlichkeit der Sprache, der lebendige Ausdruck bei gründlicher Lehrhaftigkeit, die treffliche Weise, wie überall die Hauptgedanken der Predigt recht ins Licht gesetzt und dem Leser eingepreßt werden, diese Vorzüge sichern dieser Postille die eben ausgesprochene Zukunft. — Die äußere Ausstattung ist sehr gefällig. Eine erfreuliche Mitgabe zu dem Buche wird allen Lesern das wohlgetroffene Bild des verehrten Prof. Walther sein.